

[...] im Mittelalter so eindeutig festgelegt [waren], dass stets zweifelsfrei zwischen rechtmäßig und unkanonisch zu unterscheiden ist“ (15). Dementsprechend stelle die Bezeichnung als „Gegenpapst“ ein negatives „historisches Werturteil“ dar (ebd.), das M. vor allem einer „kirchennahen Geschichtsschreibung“ zuweist (16). So berichtet er auch von Beiträgen bei der Tagungsdiskussion, die für eine Aufgabe dieses Begriffes plädierten (siehe etwa 22, Anm. 24). M. selbst arbeitet an dieser Stelle mit den historischen Begrifflichkeiten, wobei er feststellt, dass vor allem die Kennzeichnung als *antipapa* erst um die Mitte des 12. Jhdts. Eingang in das Begriffsarsenal der Prätendenten findet (31); er macht vor allem die Bezeichnung *pseudopapa* „als den Begriff mit der höchsten Signifikanz aus“ (34). Ob sich hierin eine Veränderung von personenbezogenen Kriterien hin zu einer „überörtliche[n] Verankerung“ (32) widerspiegelt, bedürfte allerdings weitergehender Studien innerhalb des Begriffsrepertoires solcher Auseinandersetzungen. Zudem wird eine historische Theologie bzw. Kirchengeschichte nicht auf solche „wertenden“ Begrifflichkeiten verzichten können, wollte sie sich nicht als theologische Disziplin aufgeben. So stellt selbst die (normative) Papstliste des *Annuario Pontificio* einen theologischen Wortbeitrag zum Thema „Gegenpäpste“ dar, welcher der im Tagungsband geübten Praxis allerdings zuwiderläuft (wenn dort in einem Register jeder Prätendent als Papst bezeichnet und mit Ordnungszahl versehen wird).

Insofern lässt sich dem abschließenden Wunsch von Heribert Müller nur zustimmen, dass das weite Feld der Gegenpäpste zahlreiche vertiefende und erweiternde Folgeprojekte finden möge; für die Theologie sollte der Band „Gegenpäpste“ eine Ermutigung sein, dieses wichtige Thema der mittelalterlichen Geschichte von einer theologischen Warte aus anzugehen.

A. MATENA

MEIER, JOHANNES (HG.), *Jesuiten aus Zentraleuropa in Portugiesisch- und Spanisch-Amerika*. Ein bio-bibliographisches Handbuch mit einem Überblick über das außereuropäische Wirken der Gesellschaft Jesu in der frühen Neuzeit; Band 5: Peru (1617–1768), bearbeitet von *Uwe Glösenkamp*. Münster: Aschendorff 2013. XLII/350 S., ISBN 978-3-402-11791-0.

Nachdem bisher die Bände über Brasilien, Neugranada und Chile herausgekommen sind, bietet dieser Band einen Überblick über das Wirken deutschsprachiger Jesuitenmissionare in der alten Jesuitenprovinz Peru. Bereits 1568 gegründet, war es die erste Jesuitenprovinz in Spanisch-Amerika. Nach der Abzweigung der anderen Provinzen (im Süden Paraguay und Chile, im Norden Quito und Neugranada) umfasste sie etwa das Gebiet der heutigen Staaten Peru und Bolivien, jedoch ohne die Chiquitos-Reduktionen im Tiefland des heutigen Bolivien (die zur Paraguay-Provinz gehörten) und ohne die Maynas-Reduktionen am oberen Marañon-Amazonas (heute Peru, damals Quito-Provinz). Außer dem spanisch besiedelten Hochland umfasste sie vor allem die 1682 begonnenen „Moxos“- (nach anderer Schreibweise Mojos-)Reduktionen im nordöstlichen Tiefland des heutigen Bolivien, in denen sich vor allem das Wirken deutschsprachiger Jesuiten abspielte.

Die Akribie und thematisch umfassende Darstellung dieses Bandes wie der anderen Bände braucht nicht erneut hervorgehoben zu werden. Die Gliederung ist dieselbe: zunächst eine Darstellung der Ordensprovinz, ihrer Häuser, wirtschaftlichen Grundlagen und Arbeitsfelder (hier 1–44), dann eine historische Ethnologie der indigenen Bevölkerung (45–73), die Entwicklung der Missionsgebiete (75–96), dann generelle Feststellungen über die Missionare zentraleuropäischer Provenienz, d. h. über Herkunft und bisherigen Werdegang, Wirken in Übersee, Indio-Bild, Missionsverständnis und besondere Leistungen (97–128), schließlich die Missionen als „Projekt“ der indigenen Völker (129–138), die Jesuitenvertreibung 1767/68 und ihre Folgen (139–152), und zuletzt der Versuch einer Gesamtbewertung aus heutiger Sicht (153–158). Auf diese darstellenden Kapitel folgt das bio-bibliographische Verzeichnis der einzelnen Missionare: jedesmal ausführlich dokumentiert mit Werdegang, Aktivitäten im Lande, ferner (soweit erhalten) Briefen (mitsamt Angabe ihres Inhalts) und Werken. Für all dies wurden zahlreiche Archive in Deutschland und den anderen europäischen Herkunftsländern, das Römische Generalatsarchiv der SJ sowie zehn verschiedene staatliche, kirchliche und Ordensarchive (sowie Bibliotheken) in Spanisch-Amerika ausgewertet.

Zwei Besonderheiten der Peru-Provinz sind der Erwähnung wert. Anders als sonst (außer in den protestantischen Ländern Europas) engagierte sich der Orden hier auch im Grundschulwesen, wobei die Schulen meist durch Brüder geleitet wurden (37, 41). Wohl vor allem durch den Einfluss von José de Acosta mussten in dieser Provinz ausnahmslos alle Jesuiten eine indigene Sprache lernen (17, 40).

Es sind insgesamt 40 Jesuiten der fünf deutschsprachigen Provinzen, 28 Patres und zwölf Brüder, die in dieser Zeit als Missionare in die Peru-Provinz kamen, wobei, wie auch in anderen Missionsgebieten, die Oberdeutsche Provinz am stärksten vertreten war. Die ersten drei kamen bereits 1617; nur sie wirkten als Seelsorger unter der spanischen Bevölkerung und den Hochland-Indios (so im Missionszentrum Juli am Titicaca-See). Die eigentliche Zeit der deutschen Missionare beginnt hier wie auch andernorts infolge der Zulassungspolitik der spanischen Behörden, der Eröffnung neuer Missionsgebiete (sowie der Stabilisierung der Konfessionsverhältnisse in Deutschland durch den Westfälischen Frieden) erst am Ende des 17. Jhdts. Die ersten waren 1696 die Patres Stanislaus Arlet und Franz Borinie aus der Böhmisches Provinz. Von jetzt an wurden, was leicht erklärlich ist und auch in den anderen Provinzen Parallelen findet, fast alle deutschen Patres in den Indianermissionen des Moxos-Gebietes eingesetzt. Nur die Brüder (von denen nur drei in den Moxos-Reduktionen wirkten) kamen mehr in den Kollegien und Residenzen des Hochlandes unter, meist als Schmiede, Apotheker oder Krankenbrüder.

Als besonders bedeutende und erfolgreiche Moxos-Missionare sind zu nennen: die beiden Pioniere von 1696 aus der Böhmisches Provinz, Stanislaus Arlet aus Oppeln (159–164) und Franz X. Borinie (172–179), dann Franz X. Eder aus der Österreichischen Provinz (200–206), der uns auch die ausführlichste Beschreibung der Moxos-Mission hinterlassen hat, und von der Oberdeutschen Provinz Josef Dominicus Mayr aus Wald bei Meßkirch (232–249). Ein bedeutender Geograph, Astronom, Architekt und Mathematiker war P. Johannes Röhr aus der Böhmisches Provinz (121–123, 270–278), dessen Werk der erdbebensichere Neubau der Kathedrale von Lima ist. Danach war er Inhaber des Lehrstuhls für Mathematik an der Universität Lima. Andere bedeutende Leistungen wurden in Linguistik, Geographie, Kartographie und Ethnologie vollbracht. Tendenziell sind, was wohl auch für Paraguay bestätigt werden kann, die deutschen Missionare negativer gegenüber den Spaniern und ihrer Behandlung der Indios und konzilianter gegenüber den Letztgenannten eingestellt (114f.).

Die allgemeine Jesuiten-Ausweisung 1767/68 betraf auch 18 zentraleuropäische Jesuiten (zehn Patres und acht Brüder). Die Moxos-Mission, wo die Indianer nur durch die Jesuiten von bewaffnetem Widerstand abgehalten werden konnten, ging an den Diözesanklerus über (141). Gravierend waren die Folgen der Vertreibung im Bildungssektor, dem wirtschaftlichen Bereich und vor allem für die Moxos-Mission, die einen unaufhaltsamen Niedergang erlitt (145–152). Freilich sind Spuren jesuitischen Wirkens bis heute im Moxos-Gebiet in zahlreichen volksreligiösen Elementen vor allem der Fastenzeit und Karwoche erhalten (134–136).

In der zusammenfassenden Darstellung („Die Epoche aus heutiger Sicht“, 153–158) bietet der Bearbeiter eine ausgewogene Beurteilung. Wünschen würde man allenfalls eine deutlichere Herausarbeitung der Spezifika der Moxos-Mission. Die Ausführungen über sie (154–157) gelten mehr oder weniger auch für die Guarani- und Chiquitos-Reduktionen. Nur gegenüber den Maynas-Reduktionen werden, im Anschluss an Lehm Aridaya (1992), die Unterschiede hervorgehoben (mehr Akzeptanz seitens der Indios, mehr Distanz gegenüber den Spaniern: 156f.). „Man kann in Moxos von einem Verhältnis auf Verhandlungs- oder Vertragsbasis sprechen, das drastische Veränderungen in der Lebensform der Indios zuließ, ihnen aber auch die Möglichkeit gab, eigene Bedingungen mit einzubringen“ (157). Leider kennt der Bearbeiter jedoch nicht die wichtige Monographie von Jörg Stephan über die Maynas-Reduktionen (Jesuiten am Amazonas, Stuttgart 2000), die das gängige Urteil über sie ein wenig modifiziert. Nicht verschwiegen wird von ihm der aus heutiger Sicht problematischste Aspekt der damaligen Peru-Provinz, die Haltung schwarzer Sklaven, von denen allein das Jesuitenkolleg Lima für seine umfangreichen Ländereien etwa 1500 besaß (157f.). Hier gab es eine Reihe von Weisungen der Oberen, die auf humanere Behandlung abzielten; aber die massenhafte Versklavung und Deportation der Afrikaner wurde nie in gleicher Weise und Radikalität wie die der Indios problematisiert. KL. SCHATZ SJ